

bau getrieben wird. Dies geschieht, wenn die Endstellung, deren Schwierigkeit durch klaren Stil überwunden werden sollte, nun über alles Mass hinaus bis in ihre letzten Möglichkeiten erschöpft wird. Da ist das Ergebnis denn jener berüchtigte Einschachtelungsstil, der gerade mit seinem oft erstaunlich künstlichen Aufbau so unkünstlerisch wie möglich ist. Diese Satzungetüme—die durchaus nicht so sehr lang zu sein brauchen, lange Sätze können klar sein wie Krystall—sind in ihrem Übermass an Form eine Formlosigkeit der schlimmsten Art. So lange sie sich schwerfällig durch die deutsche Prosa wälzen, kann von Gefälligkeit, von Anmut, von Klarheit keine Rede sein.

Es ist unmöglich, das Engelsche Werk in einem kurzen Bericht irgendwie auszuschöpfen. Wer das Buch in die Hand nimmt, wird über die Fülle der Anregungen staunen, wie über die Tiefe des Wissens. Es ist eine Streitschrift von der Art, die einem das Herz erquickt; denn sie ist von Begeisterung für die gute Sache durchglüht und will nichts als deren Sieg. Engel glaubt an diesen Sieg und wir mit ihm. Denn schon seit Jahren wird in der Heimat liebevoll und einsichtsvoll der Sinn gepflanzt für die Reinheit und Schönheit der deutschen Sprache. Das Engelsche Buch stellt sich als eine erfreuliche Frucht dieses idealen Strebens dar, die selbst wieder reichen Samen ausschütten wird. Gewiss, die platte Nützlichkeit, die natürlich zu beschränkt ist, ihren eigenen Vorteil bei der Sache einzusehen, wird auch in Zukunft überlegen die Nase rümpfen über die lächerliche Schulmeisterei dieser Sprachverbesserer und wird nach Kräften dafür sorgen, dass nicht alle Blütenträume reifen. Denen aber, auf die es ankommt, wird mehr als bisher der Sinn dafür erschlossen werden, welche geheimnisvolle Kraft in einer Sprache wirkt und webt, in die ein grosses Volk sein Bestes und Tiefstes hineinlegt. In dieser tiefen Ahnung des Sehers Herder liegt zugleich eine ernste Mahnung.

Die Sprache des Kindes.

Von **Professor Dr. Arthur Wreschner.**

(Fortsetzung.)

Viel wichtiger ist natürlich die Nachahmung der von anderen vorgesprochenen Worte, die allerdings erst spät, gewöhnlich im achten Monat, bei Preyers Sohn am 329. Tage zum erstenmal hervortritt und als eigentliche „Echolalie“, d. h. unverstandenes Nachsprechen aller möglichen Worte, sogar erst im zweiten Lebensjahre voll ausgebildet ist. Ja, ein allzu frühes Nachsprechen soll kein günstiges Vorzeichen für die geistige Entwicklung des Kindes sein. Es steht also mit dem Nachsprechen anders, als mit der Nachahmung sonstiger Bewegungen, namentlich mimi-

scher, wie z. B. des Mundspitzens, das schon im vierten Monat erlernt wird; auch hinweisende und andere Geberden werden verhältnismässig früh nachgeahmt. Warum das Nachsprechen so spät auftritt, begreift man, wenn man sich die zahlreichen Bedingungen vergegenwärtigt, die zu seinem Zustandekommen nötig sind. Sie machen es auch verständlich, dass das Kind zuweilen manche Wörter wohl aus eigenem Antriebe schon hervorbringen, aber nicht auf Wunsch nachsprechen kann. Denn zunächst wirkt die fremde Stimme als ein eigenartiger Reiz, der andere als die gewohnten Artikulationsbewegungen auslöst. Ferner vermag das Kind oft die Aufmerksamkeit noch nicht auf das Vorgesprochene zu konzentrieren, zumal es durch die Fremdartigkeit der Reize, wozu ja nicht bloss die Stimme, sondern auch die ganze Person des Vorsprechenden und die näheren Umstände des Vorsprechens gehören, abgelenkt wird; der Bewusstseinsumfang des Kindes ist noch zu gering, und die Labilität seiner Aufmerksamkeit noch zu gross, als dass es gleichzeitig der suggestiven Einwirkung von aussen mit dem Zwecke des Nachsprechens ausgesetzt werden und die Antriebe zum Nachsprechen hervorbringen könnte. Auch eine gewisse Befangenheit, wie sie ja selbst bei Erwachsenen, z. B. bei der Aufforderung, ein bekanntes Klavierstück zu spielen, vorkommt, stellt sich ein. Endlich muss beim Nachsprechen der Wille hierzu einsetzen, während das spontane Sprechen mehr vom Zufall und einer günstigen Konstellation der nervösen Substanz abhängt. Genügt also hier die Aufeinanderfolge von lauterzeugenden Bewegungen und Lauten, so ist dort die von Lautwahrnehmung, Bewegungsvorstellungen, Bewegungen und Lauten nötig. Darum erfolgt auch das Nachsprechen etappenweise: zuerst ein-, dann zwei-, dann drei- und mehrsilbige Worte: „anama" (Grossmama) und „apapa" wiederholte Preyers Kind erst im 22. Monat.

Viertens ist das Vorstadium durch das Sprachverständnis gekennzeichnet. Das Kind im siebenten bis neunten Monat versteht mancherlei, was zu ihm gesprochen wird, das es aber selbst noch nicht zu sprechen vermag, wie ja auch späterhin das Sprachverständnis viel schneller als das Sprechvermögen fortschreitet. Hierbei ist jedoch zu unterscheiden, ob das Kind die zugerufenen Worte oder die sie begleitenden Geberden versteht. Ist doch das Verständnis für Geberden und Mienen, namentlich für die mimischen, bald aber auch für die hinweisenden Ausdrucksbewegungen schon sehr frühzeitig entwickelt. Streckt also die Mutter ihre Arme dem Kinde entgegen und sagt hierbei: „Komm doch!", dann erhebt sich das Kind schon, wenn es die Geberde, aber noch nicht die Worte versteht. Auch sonst kann ein Sprachverständnis leicht vorgetäuscht sein, etwa durch eine differenzierte Suggestion. So wirken dieselben Worte auf den Säugling anders, wenn sie die Mutter, als wenn sie irgendeine fremde Person spricht; dort beruhigt sich das Kind, hier nicht, weil offenbar nur die bekannte Stimme und der bekannte Tonfall wirksam sind. Daher ver-

steht auch das Kind oft einen Satz, gleichviel, in welcher Sprache er zugerufen wird, sobald nur Tonfall, Akzent, Höhe und Stärke der Stimme usw. unverändert bleiben. Auch ist das erste Sprachverständnis nicht etwa so zu denken, dass der ganze Satz, z. B. „Wo hast du die Nase?“ verstanden wird; vielmehr löst ein bekanntes Wort, z. B. „Nase“ die kindliche Reaktion, das Anfassen der Nase aus. Ja, zuweilen wird nur ein Wortteil wiedererkannt und verstanden. So zeigte ein Kind im 16. Monat auf das „Ohr“ schon bei „O“ und auf das Auge bei „Au“; ja schon im 13. Monat machte es immer dieselbe Handbewegung, gleichviel, ob man es fragte „wie gross?“ oder „oss?“ oder „o?“. Allerdings unterscheidet das Kind zuweilen schon frühzeitig „Mund“ und „Mond“ oder „Uhr“ und „Ohr“ u. dgl. Jedenfalls handelt es sich bei den ersten verstandenen Worten nur um Wiedererkennungen auf Grund von Assoziationen; auf diese Weise werden Gemütserregungen hervorgerufen, welche sich in Ausdurcksbewegungen entladen. Wenn also das Kind beim Anhören des Wortes „Papa“ oder „Mama“ oder „Omama“ auflacht, dann rufen diese Gehöreindrücke die früher mit ihnen verbundenen Gesichtseindrücke und Gefühle hervor, an die sich die kindliche Reaktion, das Auflachen, anschliesst. Gefördert wird dann das Sprachverständnis durch eine gewisse Dressur, wie etwa die Aufforderung: „Gib's Händchen!“, „Mach' bitte, bitte!“, „Wo ist der Mund?“ So bedenklich in gewisser Hinsicht solche Abrichtungen sind, so haben sie doch anderseits auch ihr Gutes. Denn durch sie wird das Kind zur Teilnahme an dem Gemüts- und Willensleben der Erwachsenen erzogen; es lernt Wünsche und Aufforderungen von Benennungen unterscheiden, so dass zu dem „assoziativ-intellektuellen“ Sprachverständnis ein gefühls- und willensmässiges hinzutritt; das Verständnis für die Funktion der Sprache als Bezeichnung, Ausdruck und Mitteilung wird gewonnen; vermittelst von Assoziationen und Suggestion werden durch Worte Bewegungen ausgelöst. Macht also das Kind von selbst oder unter Anleitung eine bestimmte Bewegung, schlägt es z. B. die Händchen zusammen oder wird sein Zeigefingerchen an die Nase geführt, während der Erwachsene gleichzeitig ein oder mehrere Worte, z. B. „klatsch, klatsch“ oder „Nase“ ausspricht, dann führt das Kind nach häufiger Wiederholung dieser Verbindung die Bewegungen (das Zusammenschlagen der Händchen oder das Berühren der Nase) aus, sobald man ihm sagt: „Mach klatsch, klatsch“ oder „Wo ist die Nase?“ Hierzu ist das Kind aber nicht etwa deswegen imstande, weil es die Worte versteht, sondern weil die Dressur das Klangbild von „klatsch, klatsch“ oder von „Nase“ mit den entsprechenden Bewegungen fest assoziiert hat. Allerdings sind diese Geberden sehr wichtig für das Entstehen des eigentlichen Sprachverständnisses, da allmählich jene wegfallen und dieses zurückbleibt. Dies ändert aber an der Tatsache nichts, dass das Geberdenverständnis dem Wortverständnis zeitlich merklich vorangeht, dieses oft durch jenes

vorgetäuscht und so zuweilen zu früh angesetzt wird. Nur so ist es verständlich, dass ein Kind, welches im 16. Monat dazu gebracht worden war, auf „anderes Ohr" auch das zweite Ohr richtig zu zeigen, bei der Frage: „Wo ist anderes Auge?" nach dem zweiten Ohr griff.

So vorbereitet, tritt das Kind in das eigentliche Sprachstadium, in dem nicht nur unverstandene Worte nachgeplappert und unaussprechbare Worte verstanden werden, sondern sich mit einem bestimmten Wort, das ausgesprochen wird, ein bestimmter Inhalt verbindet.. Welche Bedingungen müssen hierfür erfüllt sein? Wie schon erwähnt, setzt alle Sprache Ausdruck, Mitteilung und Bezeichnung voraus. Sie verlangt also eine gewisse Fertigkeit in eigenen Sprechbewegungen und deren Kontrolle durch die Empfindung (motorisch-kinästhetische Vorgänge), ferner das Sehen vorgesprochener Worte und das Hören dieser, wie der selbstgesprochenen Worte (optisch-akustische Vorgänge), drittens eine gewisse Fähigkeit, auf Grund einer Vorstellung spontan das zugehörige Wort auszusprechen, und endlich einen gewissen Grad allgemeiner geistiger Entwicklung: die Aufmerksamkeit muss sich schon genügend zur Beobachtung der Laute und der sie erzeugenden Bewegungen, des Geberdespiels und der eigenen Sprechversuche konzentrieren können; die beachteten Gehörs-, Gesichts- und Bewegungseindrücke müssen im Gedächtnis aufbewahrt und so wiedererkannt werden; der Nachahmungstrieb muss voll entwickelt und das Gemütsleben schon reich differenziert sein. Ist eine dieser Bedingungen nicht erfüllt, dann ist die Sprachentwicklung gestört oder verzögert. Aber auch normalerweise ist einige Zeit nötig, bis all diese Voraussetzungen verwirklicht sind. Darum bricht die kindliche Sprache nicht mit einemmal wie die Minerva aus dem Haupte des Zeus hervor, sondern verlangt ein mehr oder minder langes Vorstadium.

(Fortsetzung folgt.)

Morgen- und Abendlernen. Für die Bewältigung der Hausaufgaben, auf die wir in unserer Schularbeit kaum werden verzichten können, im allgemeinen sowohl, als auch im besonderen in den Iternaten, sind für Eltern und Lehrer die Untersuchungen von Dr. W. A. Lay, Seminarlehrer in Karlsruhe, von praktischer Bedeutung, die sich darauf erstreckten festzustellen, welchen Einfluss die Tageszeit auf die Gedächtnisleistungen ausübten, namentlich ob das Morgen- oder Abendlernen bessere Erfolge aufzuweisen habe.

Die Ergebnisse der Versuche waren überraschend. Wählt man das *dauernde* Behalten — und auf dieses kommt es doch immer an — zum Massstab für die Bewertung der Versuche, so zeigt sich bei jeder Versuchsperson und in jedem Versuch der Erfolg des Abendlernens dem des Morgenlernens um mehr als das Doppelte überlegen. Etwas anders verhalten sich *die Zeiten,* die zum Lernen des Aufgegebenen nötig waren. Hier

spricht der Unterschied zugunsten des Morgenlernens; doch ist er nur ein sehr geringer. Interessant ist die Tatsache, dass die Versuchspersonen, die beim Morgenlernen eine geringere Lernzeit hatten, als beim Abendlernen, die subjektive Überzeugung besassen, dass das Morgenlernen auch für das dauernde Behalten erfolgreicher sei, als das Abendlernen. Sie waren daher nicht wenig überrascht, als sie nach Beendigung der Versuche den objektiven Befund erfuhren, der gerade das Gegenteil als Tatsache ergab.

Für die auffällige Erscheinung, dass der dauernde Erfolg des Abendlernens dem des Morgenlernens im allgemeinen um rund das Doppelte überlegen ist, obschon die Lernzeiten verhältnismässig wenig voneinander verschieden sind, und obschon man am Abend mehr oder weniger müde, am Morgen aber frisch und ausgeruht ist, gibt Dr. Lay folgende Erklärung: Wir müssen bedenken, dass jede psychische Erscheinung nicht bloss von den vorhergegangenen und gleichzeitigen, sondern auch von den nachfolgenden psychischen und physischen Prozessen abhängig ist. Eine psychische Erscheinung kann durch eine nachfolgende Vielheit und Mannigfaltigkeit von Erlebnissen — Gang durch ein Museum u. s. w. — oder auch durch einen einzigen starken nachfolgenden Eindruck mehr oder weniger geschwächt oder ausgelöscht werden. Wir wissen auch, dass jede psychische Erscheinung perseveriert oder unbemerkt nachklingt, dass sie ungestört austönen und sich „festigen" will, dass manche Vorstellungen, sofern sie nicht von anderen durchkreuzt werden, „unbewusst weiterarbeiten". Die günstigste Zeit für solche Vorgänge ist nun die Nacht; die äusseren Eindrücke sind ganz oder fast ganz ausgeschaltet, und das Gehirn wird im Schlafe erfrischt. Die ungünstigste Zeit für jene Vorgänge ist aber der lichte Tag, an dem die Eindrücke und andere Erlebnisse in buntem Durcheinander sich drängen und folgen. Unter diesen Voraussetzungen wird es verständlich, dass das Abendlernen dem Morgenlernen in seinem dauernden Erfolge beträchtlich überlegen ist.

Lotto or Composition ?*

By **George H. Danton,** Butler College.

When I was a boy we used to play a game calld "Lotto" which, I presume, you all know.

It was, as I remember it, composed of a set of cards on which numbers were printed and over these numbers we placed either little transparent

---

*** An address delivered before the Modern Language Section of the State Teacher's Association of Indiana, Dec. 27, 1911.**